



Gerald R. Radler: Reisebericht aus Altmelon

Wir hatten uns ein Haus gemietet, um in der Abgeschlossenheit des Waldviertels eine Reise zu unternehmen. Heinz hatte mich gebeten, ihn und Ruth zu begleiten. Am Nachmittag verspeisten wir zwei je eine mittelgroße Kappe eines dunkelroten *Amanita muscaria*.

Im vergangenen Sommer hatte ich einsehen müssen, dass die Pilze umso stärker und ruhiger wirkten, je tiefer sie im Wald standen. Daher ließ ich heuer die flagranten, leicht zugänglichen Exemplare stehen. Ich war ins Dickicht der Tannen gerobbt, um mich mit außergewöhnlich stattlichen Fliegenpilzen zu versorgen. Von dieser Ernte profitierten wir.

Wir waren aufgekratzt, aber nicht nervös oder fahrig und unterhielten uns angeregt im Gehen. Es herrschte tiefer Winter. Ich war mit meinem dicken, bodenlangen Mantel bekleidet und führte nur einen Beutel mit getrockneten, in Stücke geschnittenen Pilzen bei mir. Ruth kostet diesmal nur zaghaft, da sie von Heinz im dritten Monat schwanger ist. Wir waren mit allen Sinnen präsent und spürten das Leben rings um auf geheimnisvolle Weise. Es war, als wäre der Wald unser zu Hause.

Die Pilzwirkung hatte sich schon längst stabilisiert und war eher am Abebben. Schließlich war es Abend geworden. Heinz meinte, dass er keine Kälte spürte, obwohl es minus zehn Grad Celsius betrug. Wir wären vielleicht noch lange durch den Schnee gestapft, doch Ruth wurde müde und mahnte zur Umkehr, zumal es finster war und die Temperatur offensichtlich weiter sank. Ich hielt Heinz den Beutel mit den Pilzen hin und er nahm – genauso wie ich – eine Fingerspitze von den Stückchen, die salzig schmeckten. Es war angenehm, die Wirkung auf diese Weise zu verlängern.



Bald saßen wir wieder in der gemütlichen Wohnküche und tranken Tee, während der Einflussbereich des Pilzes ein wenig erneuert wurde. Wir hörten *Peter Sinfield* und lehnten uns beim Plaudern wohlig zurück. Ich hatte die Pilze in eine Schüssel geleert und griff während unserer Unterhaltung oft zu, als würde ich *Soletti* knabbern. Ruth beschloss, ins Bett zu gehen. Ich war gehobener Stimmung und fand es außerordentlich bekömmlich, dass diese Pilze aus dem dunklen Tannenwald so ruhig und beschaulich wirkten. Ich glitt, ohne es recht zu merken, in einen tieferen Rausch.



Ich glaube, ich habe ständig in die Schale gegriffen, denn irgendwann, befanden sich nur mehr winzige Krümel am Boden des Glases. Ich war erstaunt, aber nicht besorgt. Ich hatte inzwischen wohl drei Pilze in den letzten Stunden, die wie im Fluge vergangen waren, zu mir genommen. Heinz wurde unruhig. Er sagte, dass er sich zu Ruth legen werde, damit er ihr und dem Baby nahe sein konnte. Ich fand seine Bemerkung lustig und klopfte ihm jovial auf die Schulter, wie ich es sonst nie getan hätte. Er brach in sonderbares Gelächter aus, das von den Wänden hallte, und wünschte mir eine gute Nacht.

Ich befand mich plötzlich allein in der Küche und begriff, dass ich sehr stark auf Fliegenpilz war. Ich spürte, wie meine Bewegungen deutlich langsamer abliefen. Die Farben im Raum waren von einer überraschenden Satttheit. Jeder einzelne Gegenstand hob sich deutlich von den übrigen Dingen ab. Ich fühlte mich in einer zunehmenden Betäubung überwacht. Ich war froh, momentan nicht in der Natur zu sein. Meine Gliedmaßen fühlten sich irgendwie kalt und taub an, aber ich fühlte mich ausgesprochen wohl. Das hatte ich bisher noch nie erlebt. Ich sorgte mich nicht, sondern wunderte mich nur, dass die Veränderung stufenlos, ja unbemerkt eingetreten war. Ich neigte mich neugierig vor, da ich wusste, ich betrat eine geheime Welt. Ich wollte aufmerksam bleiben. Eine innere Freude darüber, dass es mir leicht gemacht wurde, etwas Unfassbares zu erleben, das unmittelbar bevorstand, erfasste mich. Um mich herum wurde es hell. Ich sah an mir herab. Ich selbst erstrahlte in einem silbrigen Licht, das von mir weg in den Raum strahlte. Ich ließ meinen Blick schweifen. Meine Aufmerksamkeit wurde von einem Gegenstand angezogen, der mir zuvor nicht aufgefallen war, jetzt aber einfach auf dem schimmernden Blech der Abwasch stand.

Ich starrte das rätselhafte Objekt an, ohne zu erkennen, was ich anstarrte. Als ich meinen Blick nach mehreren Versuchen fokussiert hatte, stellte ich mit wachsendem Erstaunen fest, dass es sich um eine kleine Statue handelte, die aus Metall hergestellt sein musste. Ich bemühte mich, Genaueres auszumachen. Die Statue war eine nachgebildete, menschliche Gestalt! Sie stand aufrecht und hatte die Arme seitlich angelegt. Dann erkannte ich, dass sie meine Gesichtszüge trug.

Ich war diese Skulptur! In dem Moment, als ich das erkannt hatte, gab es nur noch die Statue. Meine individuelle Person, schien nicht mehr zu existieren. Ich nahm mich selbst nur mehr als die Statue wahr und saß nicht länger im Sessel als die Einheit, die ich gewohnt, zu sein war.





Ich weiß nicht, wie lange dieser Zustand des inneren Schweigens angehalten hatte. Doch schließlich wurde ich durch meine tiefen Atemzüge abgelenkt und befand mich wieder in meinem Körper. Ich kauerte in mich zusammengesunken auf dem rustikalen Holzstuhl. Mein Kopf ruhte entspannt auf der linken Schulter, den Blick auf die Aluminiumrippen der Abwasch gerichtet. Mein Mund stand leicht offen.

Die Statue war verschwunden. Ich fühlte mich wie in einem unbeschreiblichen Traum. Das Zimmer war mit einem Mal, wie durch eine unsichtbar montierte Lampe bestrahlt, in tiefes Rot getaucht. Die Farbe hatte eine wohltuende Wirkung auf meine Augen. Ich rückte meinen Stuhl so zurecht, dass ich die, nahezu geschlossenen Beine, unter den Tisch schob. Die Hände legte ich zusammengefaltet auf die Tischplatte. So hielt ich meinen Blick vor mich gerichtet und sah die kleine Vase mit den Strohblumen vor mir und die karierten Gardinen, die das gegenüberliegende Fenster umrahmten, besonders deutlich. Die Farbe wechselte in ein sattes Grün, das ich körperlich als angenehm empfand. Eine mystische Erkenntnis, die von dem Farbenspiel ausgelöst wurde, übermannte mich regelrecht. Das prächtige Licht transportierte substanzielles Wissen, das ich direkt aufnahm und verstand. Die Atmosphäre des Raumes war erfüllt mit Geheimnissen, die sich in ihre Grundstoffe auflösten. Einzeln betrachtet, begriff ich die Elemente mit größerem Verständnis.

Wie Zwiebelschalen fielen die Zimmer auseinander.

Mit dem Schwinden eines Zimmers, fiel auch ein Teil von mir ab. Mitten aus den Schalen eines alten Zimmers entstand ein neuer Raum, diesmal in einem schweren Blau, das ich als heilend für meinen gesamten Stoffwechsel empfand. Das daraufhin entstehende, dunkelgelbe Zimmer entführte mich in eine andere Zeit, in der ich aus anderen Gründen in diesem Zimmer saß. Ich wusste sogar, was ich zuletzt getan hatte und das unterschied sich von der Erinnerung an meine Handlungen in meinem tatsächlichen Leben. Dennoch fanden die Ereignisse einen Platz in meinen Erinnerungen in der Welt, in der ich normalerweise lebte. Hier liefen parallele Erinnerungen ab, die jeweils in der anderen Wirklichkeit nur kurze Gedankenlücken hinterließen, die in Wahrheit den Raum für die parallelen Sensationen boten.

Ein zunehmendes Schimmern umgab mich und ich selbst war bereits durchdrungen von den Farben, die der Raum bisher angenommen hatte. So wechselten die Zimmer in einem raschen Gleiten und hinterließen eine geballte Information, die ich wortlos aufnahm. Ich empfand es als anstrengend, dennoch fühlte ich mich wohl. Ich versuchte, mich nicht zu bewegen, um den Fluss nicht zu unterbrechen.

Dann wurden die Farben allmählich stressig. Sie zeigten Kombinationen. Zebromuster, verschachtelte, blinkende Würfel und ineinander gedrehte, blitzende Schleifen. Ich merkte, wie ich in das Zentrum der Zimmer-Zwiebel gelangte. Eine unglaubliche Stille breitete sich in mir aus. Anteile meiner Persönlichkeit, meiner Seele, meines Körpers fielen von mir wie Gewichte, bis ich nichts mehr spürte. Dennoch fühlte ich mich immer noch heiter und froh. Vor mir sah ich verschiedene Gebilde, wie Hologramme in die Luft projiziert. Zischende, grelle Spindeln. Die pulsierende Wendel einer DNS und sogar bizarre Blumensträuße.

Mit einem Mal gab es keine Bewegung mehr und keine Gedanken. Ich war wohl im ältesten Bewusstsein, das auf der Erde je gelebt hatte. Ich war zu einem Stein geworden. Alles um mich herum schien einem warmen, wohligen Raum Platz zu machen. Ich nahm sonst nichts mehr wahr, als das Eingehüllt-Sein in diesem behaglichen Bereich. Undeutlich nahm ich den Ursprung der Statue wahr. Ich konnte mich nicht mehr bewegen, doch mein Bewusstsein umfasste alles, was es gab. Ich fühlte mich unendlich zufrieden. Hier wäre es schön gewesen, einfach zu bleiben.



Plötzlich atmete ich tief und hob den Kopf ein wenig an. Der Übergang machte mir kaum zu schaffen. Ich stand auf und ging unentschlossen einige Schritte. Ich drehte mich sonderbar berührt um. Ich hatte den Eindruck, dass die Gegenstände des Raumes ihre Konsistenz verloren hatten. Ich konnte durch sie hindurch blicken. Meine Bewegungen waren stark verlangsammt. Ich wusste, dass ich auf einer Dosis Fliegenpilz reiste, die ich vorsätzlich nie eingenommen hätte. Ich trank aus meiner Teeschale und irgendetwas auf der gegenüberliegenden Wand zog meine Aufmerksamkeit auf sich. So kletterte ich behäbig auf die Sitzecke, um zu überprüfen, was ich gesehen hatte. Während ich aber noch auf die Polsterung stieg, hatte ich vergessen, was ich dort oben wollte. Ich war ganz von dem Wissen, dass ich in den Zimmern gespeichert hatte, gefangen genommen. Es waren Naturgeheimnisse, Zusammenhänge über Raum und Zeit, parallele Welten.

Abrupt war ich wieder in der warmen Nische eingebettet, in der ich, noch im Sessel sitzend, angelangt war. Die Umgebung war verschwunden. Ich lächelte glücklich vor mich hin, gleichzeitig wusste ich, dass ich zu atmen aufgehört hatte. Dieser Umstand erheiterte mich. Ich hatte die Augen geschlossen und driftete ab. Ich kostete den heilsamen Frieden aus, bis ich wieder einen Atemzug tat. Ich schaffte es, ohne Schwierigkeiten, Luft zu holen und verließ die Geborgenheit des Zustands. Jetzt merkte ich erst, dass ich auf der Eckbank stand. Nach meinem Körpergefühl zu schließen, sollte ich eigentlich auf einer weichen Matratze liegen. Ich hörte ein leises und mir völlig unbekanntes Stück von *King Krimson*, obwohl keine Kassette lief.

Ich fühlte mich wohl, wie nie im Leben.

Sanft legte ich meine Wange an die kühle Mauer. Meinem Gesicht war die Kälte angenehm. In Superzeitlupe legte ich die Handflächen seitlich neben dem Gesicht etwas höher an die Mauer. Ich nahm die Kühle der Wand auf und lächelte, als Heinz bei der Tür hereinkam. Er warf mir sofort einen scheuen Blick zu und seine Brust hob und senkte sich rascher. Ich verfolgte seine Bestrebungen, sich eine Zigarette anzuzünden und eine Schale Tee zu trinken, mit den Augen, ohne meine Position zu ändern. Einmal sah er mir direkt in die Augen, bevor er rückwärts aus dem Zimmer ging. Er sagte: »Ich glaube, ich lasse dich besser alleine, so etwas passiert einem nur einmal im ganzen Leben! «

Ich konnte nicht nicken, doch ich wusste, dass er begriff, was mit mir geschah. Anscheinend bestand aus seiner Sicht keine Gefahr für mein Dasein, obwohl ich mich nur mehr mit meiner Willenskraft bewegen konnte. Ich musste mich sozusagen in eine neue Haltung wünschen. Von meinem Standpunkt auf der Eckbank, hatte ich freie Sicht aus dem geschlossenen, quadratischen Fenster. Eine wunderbare Aufregung kroch von meiner Leibesmitte hoch. Ich spürte das Herannahen des Geheimnisses allen Lebens. Ich schluckte, und Tränen rannen meine Wangen herab. Dann war ich wieder in dem warmen Raum, in dem ich mich dehnte und streckte. Mein Körper oszillierte zu einer unhörbaren Melodie, obwohl mir klar war, dass ich reglos mit der Wange an der Wand lehnte. Wieder setzte meine Atmung aus. Ich genoss den unglaublichen Zustand. Ich war plötzlich in ein helles Licht getaucht. Ich selbst war das Licht. Es hing irgendwie mit dem Anhalten der Atmung zusammen. Mein Körper erstarrte wie in silbernem Stein, umgeben von einem weißen Licht. Da atmete ich plötzlich wieder tief und öffnete die Augen.

Ich starrte in eine dunkelrote, riesige, pulsierende Kugel, die vibrierte und seltsame Geräusche von sich gab. Sie war direkt vor dem Fenster und schien sich langsam zu drehen. Von ihr ging ein Schlucken und Schmatzen aus, das ich unterschwellig wahrnahm.

Plötzlich waren die Ränder der Sonne – und es stand zweifelsfrei fest, dass ich durch die Scheibe die Sonne fixierte – verschwommen und zerfranst. Ich hörte ein Stöhnen und dann



lösten sich Filamente und kleine dreieckige Blättchen, die sich in der Luft einrollten und auf mich zu schwebten. Das Fensterglas war kein Hindernis, für die Fasern. Sie strömten unaufhaltsam auf mich zu und drangen in meinen Körper ein. Bald füllten sie die Wohnküche. Sie sahen Spermien ähnlich, die flink durch die Luft schwammen. Alle Gegenstände wurden von ihnen infiltriert und bekamen ein eigentümliches Leben. Auch in mir lösten die Partikel einiges aus. Ich eiste mich aus meiner Haltung los und stieg vorsichtig auf den Fußboden hinab. Ich spürte die Bewegung meiner Beine nicht, doch ich führte sie einfach aus. Ich trank meine Schale mit dem kalten Tee leer und registrierte, dass es bereits hell war. Die Zeiger der Uhr standen auf acht. Zwischen dem Entdecken der Statue, bis zur Versteinerung waren in Wahrheit sechs Stunden vergangen.

Ich beschloss, mich ins Bett zu legen. Am dämmerigen Flur traf ich auf Ruth, die wohl aus der Toilette gekommen sein musste, denn ich hörte eine Spülung rauschen. Ich blieb vor ihr stehen und starrte sie an. Sie war nackt und ihre Haare hingen weit über den Rücken. In ihrem Bauch sah ich einen Schimmer. Ein grüner Lampion glühte in ihrem Bauch. Ich kniff die Augen zusammen und beugte mich vor. Ich sah wie sich die Position des Lampions veränderte, so als würde er geschwenkt.

»Was siehst du?« fragte Ruth ängstlich und griff mit beiden Händen instinktiv an den Bauch.

»Ein kleines Mädchen«, sagte ich tonlos und drehte mich um. Ich drückte die Schnalle zu meinem Schlafzimmer. Eine Woge von Selbstmitleid hatte mich erfasst und ich wusste nicht genau, warum das so war. Ich lebte in einer sonderbaren Welt, mit deren Gesetzen ich zwar konfrontiert war, sie aber nicht durchschaute. Ich legte mich auf den Rücken und deckte mich zu. Augenblicklich geriet ich in einen tranceartigen Zustand. Mein Körper schien aus dunklen, veränderlichen Ornamenten zu bestehen und ich begriff sofort, wozu das gut war. Ich hatte mich noch nicht verfestigt und es lag an mir, diesen Umstand auszunutzen, oder ihn zu ignorieren. Ich lag mit mir im Widerstreit, einschlafen zu wollen, oder ein weiteres Mysterium zu lüften. Ich ahnte, dass ich mich von meinem Körper lösen konnte und einfach beim Fenster hinausfliegen konnte. Ich schloss die Augen und ging in mich. Mein Körper lag wie in einer dicken Flüssigkeit schwimmend und die Muster ahmten die Struktur der Anatomie nach. Schlagartig wurde mir klar, dass es Konsequenzen haben würde, wenn ich das Bett auf diese Art verlassen würde. Eine Vorahnung sagte mir, dass ich morgen traurig sein würde, falls ich jetzt nicht die instabile Formation meines Körpers durch einen Schlaf festigen würde. Doch ich hatte mich bereits entschieden.

Ich hob lautlos ab und glitt zum Fenster. Ich hatte recht gehabt. Es tat nicht weh, aus dem Körper zu schweben, da ihm heute der natürliche Leim des soliden Wachbewusstseins fehlte. Ich kam unten in der Wiese vor dem Haus an und ging vorwärts. Es war hell und es lag kein Schnee. Hinter der Wiese musste der Waldweg beginnen. Ich rannte los, denn ich spürte keine Anstrengung, nur ein unwahrscheinliches Gefühl der Grenzenlosigkeit. Während ich lief, veränderte sich aber die Umgebung.

Vor mir breitete sich eine Wiese aus, auf der die allerschönsten Blumen wuchsen. Obwohl es hier Nacht war, konnte ich gut sehen.

Ich sah einen kleinen Kessel auf einem Lagerfeuer stehen und kam neugierig näher. Ich setzte mich zum Feuer und beobachtete die dampfende Flüssigkeit. Sie roch scharf erfrischend und süßlich zugleich. Es war, als wäre ich in einem anderen Leben. Rasch hatte ich den Hergang der Ereignisse vergessen. Ich saß zwar bei meinem Kessel, als hätte ich zuvor nichts anderes getan, wusste jedoch nicht, wer genau ich war, oder was dazu geführt hatte, hier zu sitzen.



Ich verlor den Bezug zu meinem *Kessel-Leben* und stand auf. Ein Weg mit einer dicken Grasnarbe führte in die Dunkelheit vor mir. Ich lief einfach weiter. Bald wurde ich des Laufens überdrüssig und sprang in die Luft. Ich merkte, dass ich mich in der Luft halten konnte, wenn ich mit den Beinen senkrechte Radfahrbewegungen ausführte. Ich konnte mich immer länger in der Luft halten und schließlich auch gezielt fortbewegen. Ich kam zu einer Anhöhe, die meine Aufmerksamkeit auf sich zog.



Auf dem Hügel stand eine kleine Kirche. Ich sprang auf den Weg und bewegte mich gehend vorwärts. Aufgeregt näherte ich mich, mit dem Gefühl, das alles aus einem Traum zu kennen, dem Kirchentor. Ich öffnete das Portal. Der Innenraum sah eher wie ein Stall aus. Das wunderte mich sonderbarerweise nicht. Ich stand vor mehreren, nebeneinander angelegten Pferchen aus Holz, die vorne offen waren. In einem der Abteile lag auf dichtem Stroh ein Mädchen mit blonden Haaren. Dort ging ich hinein. Ich war augenblicklich für sie entflammt. Ihr Gesicht war weiblich geformt, ohne weich zu wirken. Denn ihre Züge waren von einer Art strengen Konzentration geprägt. Sie schien mein Auftauchen nicht zu überraschen. Wir umarmten uns und ich legte mich neben sie ins Stroh. Als sie die Augen öffnete und starr vor sich hin blickte, glaubte ich, sie wäre blind. Doch sie blickte mich sogleich direkt an und ich tauchte tief in ihre Augen ein. Ich überlegte, ob sie nur mich sehen konnte und sonst ihre Umgebung nicht wahrnahm. Mein Eindruck hatte mich wohl getäuscht. Sie war alles andere als blind. Es schien sie aber anzustrengen, zu sprechen. Ich weiß gar nicht, ob wir miteinander tatsächlich Worte wechselten, oder uns schweigend verständigten, denn die Unterhaltung erzeugte eine behagliche Vertrautheit. Ich hatte keine Scheu vor ihr und auch meine Anwesenheit schien bei ihr keine Schamgefühle ausbrechen lassen.

Nach einer Weile wollte ich sie dazu bewegen, mit mir aufzustehen, um nach draußen zu gehen. Irgendwie schien es bei ihr mit dem Aufrichten nicht zu klappen. Vielleicht wollte sie auch nicht weg von hier. Ich stand auf und ging einem ungewissen Impuls folgend aus der Kirche. Draußen war es hell.

Ich folgte dem Weg weiter, der von der Kirche fort führte. Nach Kurzem hatte ich einen Anstieg vor mir, der von Hecken umsäumt war. Die Sträucher strömten einen süßlichen Duft aus. Von Zeit zu Zeit wurde mir schwer ums Herz, ohne zu ahnen, was mich bedrückte.

Ich war überrascht über die Fülle an Emotionen.

Mit einem Ruck hielt ich inne, als mich ein furchtbarer Schmerz in der Kehle würgte. Ich sah den Stall, das Stroh und das Mädchen. Mein Herz zersprang und alle Bäume um mich herum sahen unglücklich aus. Ich machte auf der Stelle kehrt und rannte die Anhöhe hinab. Doch die



Umgebung hatte sich verändert. Eine grauenvolle Befürchtung schnürte mir die Brust zu. Ich war von einer weitläufigen Heide umgeben, auf der allerlei Kriechhölzer wuchsen, doch von der Kirche war keine Spur. Der Rückweg schien mir überdies schon länger zu dauern, als der Hinweg. Ich spähte verzweifelt in alle Richtungen, um wieder innezuhalten und in einer anderen Richtung mein Glück zu versuchen. Doch ich konnte die Kirche nirgends ausmachen. Kopflos rannte ich einfach den für mich einzig sichtbaren Weg voran. Ich atmete geräuschvoll und gepresst, da eine unbeschreibliche Schwermut meine Kehle drückte.

Ich war unbemerkt zu einem großen, alten Bauernhaus aus Stein geraten, inmitten dichter Vegetation. Sofort hatte ich den Eindruck, schon oft hier gewesen zu sein. An der Front der Hausmauer stach ein charakteristischer Balkon hervor, der in der Mitte der Höhe des Baues angebracht war. Obwohl ich über keinerlei Erinnerung an das Haus verfügte, wusste ich, dass man die Zimmer nur über den durchgehenden Holzbalkon erreichen konnte, der sich um das gesamte Haus legte. Ohne zu Zögern schritt ich auf das Portal zu und trat mit schlafwandlerischer Sicherheit in den Vorraum. Kaum hatte ich den Raum betreten, befand ich mich am Balkon und sah hinab auf den Weg, den ich gekommen war. Zahlreiche Rabatten mit üppigen, hängenden Blüten schmückten das massive Geländer des Anbaues. Ich ging die knarrenden Bohlen entlang, als hätte ich hier einst gewohnt. Ich streckte den Kopf in jedes der schlichten Zimmer.

Bei einem Zimmer hielt ich inne. Denn jetzt drängte sich eine Erinnerung auf, die gar keinen Platz in meinem Leben haben durfte: Immer wenn ich auf Trip war, kam ich hierher und bewohnte dieses Zimmer, wie ein gemietetes Apartment im Urlaub. Es gab keine logische Erklärung für dieses Wissen. Außer der des Modells des *Raum-Zeit-Kontinuums*, das parallele Dimensionen nebeneinander erlaubte, die einander nicht berührten.

Ich war erschüttert über die Klarheit, wieder in einem derartigen Zustand zu sein, der mich Schnurstraks zu dem Haus geführt hatte, diesmal aber im Bewusstsein über die analogen Räume. Kaum hatte ich vom Balkon aus, zwei kleine Wege entdeckt, die in einen Wald führten, veränderte sich meine Perspektive. Ich fand mich ebenerdig wieder, vor dem Bauernhaus. Der eine Weg verlief gerade, während der andere hinan führte. Der ansteigende Weg war mir bestens geläufig. Während ich noch sinnend innehielt, wo ich eigentlich hinkam, wenn ich den Weg bis zu seinem Ende folgte, hörte ich mich rascher atmen. Ich beschritt, nur durch den Gedanken, den schrägen, steileren Weg. Ich hatte keinen langen Marsch vor mir.

Ich erreichte ein Gebirge, das sich kahl und wenig einladend vor mir auftürmte. Ich hatte augenblicklich ein mulmiges Gefühl, als ich die massiven Felsen sah. Ich kam an einen dunklen See, der von den Bergen eingesäumt war. In der Nähe des Ufers ragten einige schlanke Zinnen aus Stein, etwa zwei Meter aus dem Wasser empor. Ich betrachtete die vertraute Umgebung genau. Ich sah auch einen verwitterten Kahn, der still im seichten Wasser ruhte. Ich starrte auf das gegenüberliegende Ufer. Es gab einen steilen Pfad, der von dort aus in die Höhe führte. Ich konnte nicht mit Gewissheit sagen, ob ich ihn schon betreten hatte, aber er barg ein einmaliges Mysterium. Jener Ort war der Schlüssel zu meinem Leben. Dieser Flecken ungezähmte, wilde Natur war mir vertraut. Hier angekommen, geschah jedes Mal etwas Unbegreifliches mit mir, dessen war ich mir bewusst. Ich war sicher, genau an dieser Stelle gestanden zu haben. Ich erinnerte mich, dass ich in meinem normalen Zustand, oft wehmütig an diese Landschaft dachte, ohne meine Sehnsucht einordnen zu können. In Träumen suchte ich den See – manchmal erfolgreich.

Und nun war ich hier. Mein Herz sprang fast vor Freude über diesen glücklichen Umstand. Ich prägte mir jedes Detail genau ein. Ich wollte die Wirklichkeit meiner inneren Wahrheit für immer festhalten. Ich wollte die unübertreffliche Atmosphäre dieses verlassenem Platzes für alle Zeit in mir aufnehmen. Ich war die Hauptfigur in einem kosmischen Rätsel und wollte die



Antwort finden. Also bestieg ich den Kahn und ließ mich von einer unterirdischen Strömung ans andere Ufer treiben. Dort angekommen überkam mich eine unbeschreibliche Angst, als ich auf die senkrechten Felswände blickte, die den Himmel verdeckten. Ich war am Ende der Welt angelangt, daran gab es keinen Zweifel. Zumindest war ich am Ende meiner Welt. Am Ende meiner Empfindungen, Hoffnungen, Gewissheiten und Wünsche. Und hier befand sich auch das Ende meiner Möglichkeiten, manifestiert in einer Örtlichkeit.

Ich konnte dem sandigen, weißen Weg der sich zwischen dem Gestein entlang schlängelte nicht mehr folgen. Ich betrat ihn zwar und legte eine unwesentliche Strecke zurück, doch es reichte meine Kraft nicht mehr aus, das Ende aller Wahrheiten, zu ertragen. Es war zu viel für mich, einen Weg entdeckt zu haben, der mich zur absoluten Endstation gebracht hatte, einen Ort, den ich vielleicht in meiner Seele besser kannte, als all die unwirklich scheinenden Stätten aus meinem gewöhnlichen Leben. Alle Reisen, die ich je unternommen hatte, verloren an Bedeutung. Ich hätte genauso gut zu Hause bleiben können. Ich fühlte mich ausgeliefert. Vor mir lag die Unendlichkeit, das spürte ich mit jeder Faser meines Lebens. Die Luft prickelte und setzte eine starke Energie frei, die man als Lebensfreude bezeichnen konnte. Doch die Atmosphäre erfüllte mich mit einer Ehrfurcht, die mich zur Umkehr zwang.

Ich war an eine Grenze gelangt, die keinen Scheideweg darstellte.

Es war nur mehr eine Rückkehr möglich. Die magische Stimmung, die von mir Besitz ergriffen hatte, wich erst, als ich mit gesenktem Kopf einen Feldweg mit einer Grasnarbe entlang ging. Einen Moment war ich desorientiert, denn ich war am Weg zur Kirche. Diese Tatsache etwas zu denken, von dem ich nicht wusste, dass ich es gerade dachte, erschreckte mich. Noch viel mehr erschütterte mich, dass ich vergessen hatte, dass ich auf der Suche nach der Kirche zu dem See im Gebirge gekommen war. Weder konnte ich einen schlüssigen Zusammenhang zwischen den beiden Orten herstellen, noch ergab die Summe meiner Eindrücke, Gefühle, Überlegungen und Erkenntnisse ein Ganzes. In dieser Welt nutzte mir eine Straßenkarte nichts. Ich zog die Möglichkeit in Betracht, durch gewisse Zustände und Emotionen zu bestimmten Ebenen zu gelangen. Ich begann wieder zu laufen, das Gehen deprimierte mich zusehends. Dann sprang ich abermals in die Luft, um mich höher zu treten. Es gelang mir, mich auf halber Höhe der Bäume zu halten. Doch dieses Radfahren in der Luft schien mir plötzlich die schwerste körperliche Anstrengung, die ich je zu absolvieren hatte. Ich bekam einen Krampf im Magen, der mich zum Straucheln brachte. Ich verlor an Höhe und presste die Fäuste in den Bauch, weil ich nicht wusste, wie ich den Krampf stoppen konnte. Nichts veränderte sich. Ich riss die Arme hoch und bog mich nach hinten. Augenblicklich löste sich der Krampf. An seine Stelle trat ein kurzes Reißen, das sich vom Nabel abwärts fortpflanzte und mir höllische Schmerzen bereitete. Die Attacke verschwand, wie sie gekommen war. Ich hielt an mich und gewann keuchend wieder an Höhe.

»Wer hätte gedacht, dass Fliegen so anstrengend ist?« rief ich laut aus und lachte schallend.

Ich erschrak erneut. Mein Heiterkeitsausbruch passte überhaupt nicht zu meiner momentanen Stimmung. Einige alte Tannen flogen an mir vorbei, dann erkannte ich den Wald vor dem Haus.

In diesem Moment wusste ich wieder, wer ich sein sollte und dass ich mit Heinz und Ruth hier hergekommen war, um eine Reise zu unternehmen. Und ich wusste wieder, dass ich unschlüssig gewesen war, meinen Körper zu verlassen.



In diesem Moment der Erkenntnis lag ich wieder in meinem Bett und setzte mich mit einem Ruck auf. Ich konnte meine Tränen nicht mehr unterdrücken. Ich schluchzte laut. Plötzlich stand Heinz im Raum und eilte mit besorgtem Gesichtsausdruck zu meinem Bett. Durch Tränenschleier nahm ich wahr, dass er aufgerissene Augen hatte und sein Mund fragend offen stand. Ich genierte mich erstaunlicherweise nicht. Es schüttelte meinen Körper regelrecht. Ich konnte mich nicht beruhigen. Heinz hielt mich an beiden Schultern und wollte, dass ich ihm erzählte, was passiert sei. Doch ich schüttelte nur immer wieder den Kopf. Sooft ich auch ansetzte, etwas zu sagen, zog mich der Schmerz in den Abgrund der endgültigen Verlorenheit einer Welt, die kein Wiedersehen kennt. Einer Welt, zu der ich nicht mehr gehörte. Alles war in ständiger Veränderung. Es gab keine Markierungen, an denen ich mich hätte orientieren können.

Ich bat Heinz, mich für heute allein zu lassen. Ich sagte ihm, es ginge mir, den Umständen entsprechend, gut. Und damit hatte ich nicht einmal gelogen. Im Großen und Ganzen fühlte ich mich wieder hergestellt. Er lachte und meinte, ich könne ja doch noch sprechen, was bei mir ein gutes Zeichen sei. Er verließ den Raum und schloss die Türe.

Ich schlief vor Erschöpfung mit einem kräftigen Muskelkater im Bauch ein.

Ich litt am nächsten Tag unter keinerlei Nachwirkungen.

Ruth aber brachte sechs Monate später ein Mädchen zur Welt, das sie *Ambica* nannte.

Der Autor:

Gerald Roman Radler, geboren 1960 in Wien, ist seit den 70er-Jahren freiberuflicher Autor u.a. für ORF/Ö1, anerkanntes Mitglied der österreichischen IG-Autoren. Arbeitete als Fahrradkurier, Ghostwriter, Softwarespezialist und als Trainer in der Erwachsenenbildung.

In Kürze: Fertigstellung einer Diplomarbeit zum Sozialbegleiter in der Sucht-, Familien-, Frauen- und Sozialberatung.

Der „Reisebericht“ ist Teil seines autobiografischen Romans „Der Strudel des Lebens“.



(Alle Bilder: Archiv Gerald R. Radler)